

Predigt

9. Juli 2023
Oberpfarr- und Domkirche
Berlin

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, was willst Du bei diesem Wetter auch machen, ist ja doch sehr warm – ich sage deshalb schon mal vorweg: am Ende der Predigt gibt es einen Filmtipp, Kinotipp, ist ja vielleicht die richtige Abwechslung zu Licht und Hitze.

Was natürlich auch geht – und damit sind wir dann irgendwie schon mitten im Text – ist ein guter Spaziergang in den Abendstunden, wenn die Schatten länger werden. Vielleicht trifft man den oder jene und es ist Zeit für ein wenig Smalltalk. Der muss ja gar nicht oberflächlich sein. Oder selbst wenn, sind es doch oft Sätze, die zugleich ziemlich in die Tiefe gehen. Das ist das Wesen des Smalltalks. Und so in etwa kommt mir heute das etwas unübersichtliche Stück aus dem Evangelium des Johannes vor. Man trifft sich. Man redet. Man geht ein Stück Weg miteinander. Wirkt so leichthin fast. Und ziemlich unvermittelt ziemlich tief.

Das beginnt schon bei der ersten Begegnung. Jesus und die zwei Jünger. Jesus dreht sich um, spricht sie an: Was sucht ihr? Das kann man als ziemlich schlichte Frage hören, immerzu suchen wir ja irgendwas: Die Schlüssel, das Portemonnaie, den Weg, die Brille – Brille ist dabei ziemlich pikant, weil: sie zu haben ist ja eigentlich die Voraussetzung des Suchens. Aber da sind wir sofort in einem philosophischen Problem, fast schon Dilemma: Wie soll man ohne Brille die Brille finden. Ach ja: wie soll man ohne Jesus Jesus finden, also wie ohne Glauben, der ist doch eigentlich Voraussetzung, oder? Wie will ich sonst wissen, was ich suche, wenn ich gar keine Ahnung habe, was, nicht mal weiß, dass ich es vermisste. Sie kennen das Problem, da bin ich mir sicher, Sie kennen das von der Liebe, die Sie ja auch nicht vermisst haben, als sie nicht da war. Und als sie da war, wussten sie gar nicht mehr, wie es ohne hätte gehen sollen.

Also was sucht Ihr? Leichter könnte Jesus nicht fragen. Und vermutlich auch nicht schwerer, so ist das bei solchen Alltagsfragen, wenn sie sich plötzlich öffnen und es tut sich irgendwie der Grund, aber auch der Abgrund des Lebens auf. Weil plötzlich werde ich gewahr, ich könnte was Unabdingbares suchen, der Sinn, merke ich mit einem Mal, ist mir längst irgendwie abhandengekommen. Es ist nur noch so ein ständiger Trott von Geschäftigkeit und dazwischen Urlaub und wieder Geschäftigkeit. Das läuft so Jahr um Jahr, ich weiß gar nicht mehr, ob schon drei oder sieben oder zwölf Jahre. Was sucht Ihr? Sucht Ihr noch was? Im Glauben? Oder ist es mehr so Interesse aus Interesse halt – *Rabbi, wo wirst du bleiben*, antworten die Jünger. Interessante Antwort eigentlich. Kann man jetzt ein Smalltalk-Gespräch mit distanzierterem Interesse draus machen: Wie wohnt so ein Rabbiner oder ein Pfarrer, vielleicht kann man sich was abgucken. Wie ist denn die Adresse? Eher in den besseren Vierteln, oder eher bei den Armen?

Aber das fragen sie ja gar nicht, die Frage, wie sich das in so einer Begegnung gehört, verrutscht ein wenig und lässt gleich den Grund des Seins aufgehen: *Wo bleibst Du?* Immerhin ist schon mal vorausgesetzt, dass Jesus bleibt – wobei, man ahnt es, dass die, die das sagen, es schon wissen: Das mit der Bleibe Jesu ist ziemlich heikel. Ist sie in dieser Welt? Oder eher doch nicht wirklich? Wenn wir mal einen Moment festhalten, dass das zu den größten Fragen des Menschen in seinem Leben gehört: *Wo gehöre ich hin, wo bleibe ich* – ist zu spüren, wie uns dieser freundlich anmutende Sommerabendspaziergang ziemlich direkt in die Tiefe unserer Selbst führt. *Wo bleibe ich? Wo bleibe denn ich?*

Gemeinerweise ist diese Frage in tiefer Weise mit einer Ministerpräsidentin verknüpft, gemein deshalb, weil ich zugebe, dass ich diese Ministerpräsidentin aus dem Norden der alten westdeutschen Republik sehr geschätzt habe – aber geblieben ist von ihr vor allem dieser Satz im Moment der Abwahl: *Und wo bleibe jetzt ich?* Mancher spottet darüber, aber es ist doch ein so ehrlicher, wichtiger Satz in unserem Leben. *Wo soll ich leben, wo werde ich sterben können, was ist mein Ort auf dieser Welt.* – *Kommt und seht.* Diese auf den ersten Blick auch wieder irritierende Antwort Jesu ist ziemlich schlüssig. Was soll man es beschreiben, guckt es Euch halt an. Diese Antwort gewinnt für den Glauben und für alles um Jesus herum wohl täglich mehr Plausibilität: *Kommt, seht, guckt es euch an. Wie willst du den Glauben finden, ohne ihn auszuprobieren. Wie willst du was von Jesus erfahren, ohne es Dir anzugucken.*

Du wirst ja auch nicht tanzen lernen wollen, in dem Du Dir Vorträge über Tanzen anhörst. Und Tennis lernst Du auch nicht aus Büchern. Nicht mal Reden lernt man aus Büchern über Kommunikation. Aber das, liebe Gemeinde, ist jetzt auch wieder gemein, weil: Man wird wohl davon ausgehen müssen, dass dieses *Kommt und Seht* am Eingang des Johannesevangeliums – wir sind ja noch im ersten Kapitel -, dass das zur Zeit der Entstehung des Evangeliums als Buch oder Schriftrolle, also vermutlich so um 90 nach Christi Geburt, dass das genau da eine Leseeinladung war. *Kommt und seht* hieß wohl: lest, lest weiter und Ihr werdet sehen, wo Jesus bleibt. Aber wer das liest, der spürt vermutlich immer: Man kann es schwer lesen, ohne es zu leben.

Wo waren wir, wo war ich? Ach ja, es ist die erste Station auf unserem Spaziergang – durch, wie Sie wollen: den Sommerabend oder auch einfach den Text. Und ich will gar nicht weiter zur nächsten Begegnung, ohne an dieser Stelle nicht vermerkt zu haben: *Was sucht ihr* – das sind die ersten Worte Jesu überhaupt im Johannesevangelium, bis dahin hatte Johannes der Täufer im Evangelium geredet. Jetzt erstmals Jesus selbst. Was sucht ihr? Das soll wohl seine Bedeutung haben, wenn der, der das Wort selbst, wie das Evangelium am Anfang bezeugt – *das Wort ward Fleisch* – wenn der, der das ist, als erstes sagt: *Was sucht ihr?* Mit Suche beginnt es. Mit Sehnsucht. Mit dem Gespür, mit der Ahnung: was ist, ist noch nicht alles im Leben. Da ist noch was, da kommt noch was.

Aber was? Wenn Sie mit mir den Pfad des Textes weiter verfolgen, dann finden ja allenthalben Begegnungen und Kurzgespräche statt. Andreas, Simon Petrus, also Kephas, Philippus, Nathanael. Ziemlich viel Traffic, könnte man sagen und ziemlich bemerkenswert, dass das so einer nach dem anderen abläuft und nicht, wie in den anderen Evangelien, einfach eine Liste gemacht wird, wer halt alles dazu gehört. Nein, jeder kommt einzeln in den Blick, das ist schon ziemlich modern, eine Hochschätzung der Individualität. Und jeder so mit seiner Ansicht über Jesus. Der eine sagt, das ist der Messias. Der Nächste sagt, das ist der, von dem Mose und die Propheten geschrieben haben. Der Nächste sagt, das sei Gottes Sohn. In ein paar Versen also mindestens schon mal drei Konzepte und Vorstellungen, wer dieser Jesus ist. Ich würde sagen: da kann sich die moderne Christenheit der Gegenwart gut zu Hause fühlen. Jeder und jede mit ihrer Überzeugung, das nenne ich Vielfalt. Das bringst Du ja nicht gleich übereinander.

Messias ist eher der auch politische Heilsbringer, der die Armen in den Blick nimmt und das Land wieder zurecht bringt. Gottes Sohn ist eher die kosmische Vorstellung, dass das Sein mit sich versöhnt wird, auch die Schöpfung. Wir kriegen mehr und mehr eine Ahnung, was eine gottverlassene Schöpfung ist. Und Mose und die Propheten – das ist der Weg der guten Gebote, die ethische Orientierung, Gottes Werden im Miteinander unserer Fähigkeit von Würde, Achtung und Frieden.

Im Spaziergang dieses Sommers würde ich sagen: gut, wenn alle irgendwie auf einem breiten Pfad sind, durchaus divers, aber zusammen. Zusammenhalt wird immer wichtiger in einer zersplitternden Gesellschaft. Man kann die Dinge ruhig sehr verschieden sehen, wenn wir dabei beieinander bleiben – die aus Nazareth und die aus Bethsaida, die aus Galiläa und die aus Jerusalem. Das ist ja nicht viel anders, als wenn ich sagte: die aus Potsdam und die aus Burg im Spreewald, die aus der Prignitz und die aus Berlin, man sieht die Dinge oft sehr verschieden.

Am Ende gehören wir auf dem Lebensweg aber zusammen und sind verbunden in der Erwartung dessen, was Jesus verheißt: Menschensohn, Menschenskind unter offenem Himmel, Engel herauf- und herabfahrend, also: Himmelsleiter, Rettung in der Wüste des eigenen Lebens, wie auch immer wir den Retter Jesus betiteln.

Sie wollen einen Moment innehalten? Sie haben Zweifel? Dann lassen Sie uns einen Moment pausieren auf dem Weg. Der Zweifel ist willkommen, ja nur zu verständlich: Was kann aus Nazareth Gutes kommen, fragt Nathanel ziemlich direkt. Viel kräftiger kann man seinen Zweifel vermutlich nicht ausdrücken, heißt es doch übersetzt: So ein hübscher Provinzglaube, da mag's noch ein paar Leute in der Peripherie geben, die daran festhalten wollen, aber modern, Leute, metropolgemäß und zeitgemäß, ist das schon lange nicht mehr. Modern ist doch eine schöne Mischung aus allem, was in ist – gepaart mit der festen Überzeugung, dass wir es schon selber machen und richten können und auch müssen. Glaube, zumal christlicher, gilt als sonderbar, als abseitig, recht berühmt ist ja inzwischen der Kurzdialog der postmodernen postmaterialistischen Gegenwart, in der die eine die andere fragt: Bist Du religiös? Glaubst du?

Und die Antwort lautet: Nein, ich bin „normal“. Wie dieses „normal“, dass sich natürlich nur in Anführungsstriche setzen lässt, dann aussieht, wenn die Pandemie oder die ökologische Krise einen durchschüttelt, steht auf einem anderen Papier. Mir ist etwas ganz anderes daran wichtig: Der Zweifel ist willkommen, schon bei Jesus. Was wiederum bemerkenswert ist, weil wo, können wir fragen, überliefern die Glaubensquellen das Lob des Zweifels gleich mit. Gut so, ein Glaube, der keine Zweifel kennt, würde ja Angst machen. Fundamentalismus, Ideologie, auf alles eine Antwort? So ist das hier gerade nicht. Offener Himmel erlaubt offene Fragen.

Etwa die nach dem, den wir noch treffen, auf dem Weg. Weiß man ja nicht. Ist Ihnen das auch aufgefallen? Einer unter den vielen, die da in diesem Netzwerk von Treffen, Verlinken, Erzählen, in dieser Weggemeinschaft von der dazu und dann einen Moment mit dem gegangen, einer unter den vielen dort bleibt ohne Namen. Einer von den zweien, die Johannes gehört hatten, einer war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Und der andere? Wird nicht weiter benannt. Wo alle einen Namen bekommen, ist das schon auffällig und also eine sehr gern diskutierte Frage zum Johannesevangelium. Zumal es einen Jünger in diesem Evangelium gibt, der hat auch später keinen Namen bekommt, aber immer wieder als der Jünger tituliert wird, den Jesus sehr liebte, sehr schätzte. Mancher meint, da habe sich gewissermaßen der Schreiber des Evangeliums drin versteckt, gewissermaßen wie Hitchcock, der auch immer einmal durchs Bild läuft.

Also Johannes selbst der unbenannte Jünger? Oder aber, und mindestens bei der Geschichte heute neige ich zu dieser anderen Antwort: Oder aber damit sind Sie, sind wir, sind die Leserinnen und Leser des Evangeliums gemeint. Der/ die Unbekannte ist unsere Identifikationsfigur, sozusagen wir selbst in der Geschichte Jesu, wir, die wir sehen wollen und die wir von Jesus angesprochen sind, Gefundene und doch auch Suchende. Ich kann sogar noch einen Schritt weiter gehen: Es sind wir in dieser Ahnung, dass wir noch nicht sind, was wir sein werden, wir, die wir uns in Begegnung mit Jesus neu vorfinden auf dem Weg, nennen Sie ihn Lektüre oder Abendspaziergang oder Weggemeinschaft. Wir werden, wie Jesus sagt, noch Größeres sehen als nur diese Entdeckungen am Text, noch Größeres als das, dass die alltäglichen Fragen irgendwie den Blick auf Grund und Sein öffnen.

Und finden, wovon wir nicht wussten, dass wir es gesucht haben. Aber jetzt ist es da und ohne das alles kein Weg mehr denkbar, kein Schritt ohne ihn.

Heureka – möchte man mit den alten Griechen ausrufen, *heureka*, wörtlich: Ich hab's gefunden. *Heureka* – ist ja kulturell sprichwörtlich geworden für den Moment der Erkenntnis, der Erleuchtung, des Augen Aufgehens. Man verbindet es im Ursprung mit dem großen Archimedes, der bei der Einsicht in das heute sogenannte archimedische Prinzip – also warum schwere Körper schwimmen können –, der bei dieser Einsicht durch Syracus gelaufen sein soll und immer wieder gerufen habe: *Heureka*, ich hab's gefunden. Ich komme darauf, weil das Neue Testament ja im Original griechisch ist und der eine von den zwei Jüngern, Andreas, der sagt eben das zu seinem Bruder Simon: *Heurekamen*, wir haben ihn gefunden den Messias, *heureka*. Womit ich beim Kino-Tipp bin für die heißen Tage, und Achtung Spoiler. Fast am Ende des neuen Indiana Jones Film mit Phoebe Waller-Bridge und Harrison Ford ist da eine Szene, dass Archimedes von Syracus das sagt, fast flüstert: *Heureka*, und zwar als ... – ach, das verrate ich nicht, nur, dass das eigentliche Heureka des Films in Wahrheit kurze Zeit später passiert, als zwei Ältere ihre Liebe zueinander und zum Leben wieder entdecken. *Heureka*. Da steht der Himmel offen. Und es ist natürlich kein Wetterphänomen, wenn das ist, sondern Gottes Segen: ein offener Himmel! Kommt und seht! Amen.